



Abend =

Zeitung.

110.

Donnerstag, am 8. Mai 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [2b. Heft].

Bilder aus Genua.

(Bechluss).

See und Seeleben.

Das Seeleben ist alle Tage neu und anders. Heute Nachmittag lief das Dampfschiff aus; ein Gewitter zog sich über dem Meere zusammen. Der Tag war nebeldunkel gewesen, drückend heiß. Aus dichtem lichten Graublau bildete sich die Wetterwolke, stieg in Gestalt einer oben abgeflachten, umgekehrten, mit der oberen Abflachung auf dem Meeresrande ruhenden Pyramide, die Seiten in den lichten weißen Nebel des fernern Luftkreises abgezeichnet zugleich, und damit verschwimmend, über die weißliche Wasseroberfläche empor, und zog langsam, mehr und mehr darüber aufsteigend, von Osten gen Westen. Nach einigen Stunden sah man dann und wann Leuchtfunken in dieser Pyramide. Ein Kriegsschiff erschien auf dem Meere mit vollen Segeln, ein großes Schiff. Ein kleineres, ein Kauffahrer, die Segel beinahe alle eingereißt, ward aus dem Hafen bugsiert. Verschiedene Schicksale! — Dieser erreicht den sichernden Port im Augenblicke einer drohenden Gefahr; jener muß ihn in eben demselben Augenblicke verlassen. Vielleicht war hier die Gefahr so drohend nicht, als sie mir, der das Meer neu ist, erschien. Langsam verließ das absegelnde Schiff den Hafen; langsam zog das nahende heran. Es war Petri, und Paulitag; die Schiffe in diesem flaggten zu Ehren dem Fest. Das Kriegsschiff nähete,

nicht von Süden, von der See her, von Osten; wie im Hintergrunde das Gewitter zog, segelte es im Vordergrund längs des alten Molo an demselben dahin. Plötzlich salutirte in diesem die Fregatte il Carlo felice mit einem Kanonenschuß und im Nu mit dem Schall schoß die wehende Flagge, gestrichen, an dem Takelwerk herab; auf dem Schiffe wurde der Generalmarsch geschlagen.

Das angelangte Schiff legte sich unfern des Leuchtturmes bei den Schiffen, welche dort Quarantaine halten, vor Anker. Zugleich trat die Sonne hinter die Seealpen. Zwei große mattrothe Reflexe schimmerten breit über dem weißlichen Spiegel des Meeres. Das Gewitter kam höher; Blitz auf Blitz, in gerader Linie, fiel aus der Wolke in's Meer; der Donner rollte unaufhörlich dumpf, die Sonne ging unter; kein Sturm entstand; das Gewitter zog am Horizonte, wie ein Schiff die ruhige See, still entlang.

Das angekommene Schiff war die Fregatte la Regina von 68 Kanonen; sie hatte ihre Station bei Constantinopel gehabt.

So eben kam ein Schiff, ein kleines Boot; die See ging ungestüm, es regnete in Güssen. Ueber eine Stunde sah ich es mit den Wellen kämpfen, bevor ihm einzulaufen gelang. Es hatte alle Segel aufgesetzt, — endlich erreichte es den Hafen. Ich wünschte ihm tausend Glück. Es ist ein eigenes Ge-

fühl, so ein Schiff, das in Gefahr war, geborgen zu sehen. Man hat wahre Liebe und Theilnahme dafür; „grüß' Dich Gott, gutes Schiffchen, leg' Dich hin, ruhe aus!“ Die Theilnahme bezieht sich nicht nur auf die Menschen, welche mit dem Schiffe geborgen sind; auch auf dieses selbst, wie auf ein lebendiges Wesen. Die Seeleute nehmen es in eben dem Sinne. Unser Battelière strich seine Gondel, auf der wir uns befanden, heraus, wie ein Kutscher, der auf seine Pferde etwas hält, diese. Er sprach von einem Schiffchen, welches er früher gehabt, und lobte dasselbe noch mehr: „Il m'a gagné mon pain pendant quinze ans celui-là“, sagte er von ihm, „à la fin c'était un Wrack; il a bien fallu le vendre à quelque pêcheur.“ Sechs Männer befanden sich auf dem eingelaufenen Schiffchen. Noch im Hafen schöpften sie fortwährend das Wasser mit großen Gefäßen aus. Die Segel waren vom Regen so durchnäßt, daß sie kaum vermochten, sie einzuziehen. Was ist der Mensch gegen die Natur? — Es ist eine ungeheure Verwegenheit in dem Geschlechte, so den Kampf mit ihr zu wagen! Als ein Thier in Dumpsheit, als ein Kind in spielender leichtsinniger Freude, als ein Held, Alles an Alles gesetzt, vermag Er es nur; meistens herrscht, auch bei dem Kühnen, ein ihm selber undeutliches Gemisch aller dieser Zustände.

Auf dem Meere mit dem Segel. Wir fuhren weit hinaus in die See — o, wie ist sie schön! — Dunkelblau, die höheren Wogen gekrönt mit wenigen weißen Perlen des Schaumes. Wir fuhren in Riviera die Ponente. Vor uns die Meer Alpen; heute deutlich beide Promontorien von Noli und Finale. Die mittleren Felsenrücken zeigten sich violettgrau, die niedrigeren Joche grün, die höheren von einem kalten graublauen Tone. — Alle diese Farben untereinander geschmolzen durch einen leichten, nebeligen, transparenten Duft, in milder Wellenform aufsteigend aus der dunkelblauen Fläche des Meeres.

Uns im Rücken der schroffe Felsenkoloss von Portofino in einer violettgrauen Nebelmasse. Fern hinter demselben die Spitze des Vorgebirges von Spezia, als eine Masse weißen Duftes. Zur Rechten die Mauerkrone des Meeres, Genua und Genua's grüne mit Palästen, Thürmen, Bastionen gezierte Krone der Gebirge. Je weiter wir uns vom Hafen entfernten, je stiller wurde es auf dem Meere; die Luft wehte, die Wellen tönnten, leise aneinander schlagend. Von Sancta Maria Carignano klang verhallendes

Glockengeläute schwach hörbar über das Meer, das belebt war von weißen Segeln.

Die See war still. Die bewegende Kraft so mild als gewaltig. Ich fürchte mich auf dem Wasser — hier fühlte ich keine Furcht. — Das Unendliche, das Uebergewaltige erweckt Vertrauen. — Leise und allmächtig fühlt man sich gewiegt und gehoben mit seinem armen Seyn, der bewegten Brust. Der leichte Nachen trägt das schwere Herz; die Luft schwellt und treibt das weiße Segel, den Flügel der Tiefe.

Ein Fischerboot kam. Wir wünschten den Fang zu sehen. Unser Battelière rief es an. Es rief Antwort und nahete. Aus dem schwärzlichen schwankenden Nachen wurde ein Korb mit rötlichen und silberglänzenden Fischen in unsern Nachen gereicht. Der Battelière wählte für sich einige; wir gaben den Fischern ein Geschenk; darauf entfernte sich ihr Boot. Grünblau durchsichtig und krystallhell, wie Saphir und Smaragd, in einander fließend, war, als sie sich trennten, zwischen beiden Nachen das Meer.

Heute Abend hatten wir eine heftige Bouraske. Ehe sie ausbrach, war das Meer ganz grün am Strande, gegen den Horizont vert dragon mit weißem Schaum, — dann plötzlich aller Ausblick verdeckt durch gelbgrauen Regen, der niederstürzte wie ein Wolkenbruch, in einer Masse. Zuckender Feuerstrahl durchhin; rollender lauter Donner; die See donnerte dumpf; der Sturm brauste — wie hoch die Wellen gingen, konnte man nicht sehen. — Nach einer halben Stunde war Alles vorüber. Die Schiffer machten sich wieder auf. Sie hatten dunkelbraune Mäntel mit Ärmeln und einer Kapuze, welche sie über den Kopf gestülpt; oben lief diese spitz zu wie eine phrygische Mütze. Sie sahen aus wie Neuseeländer.

Ein Matrose bien en point — trägt Pantalons von dunkelblauem Tuche oder starkem dunkelblauen Zeuge; ein Hemd von hellblau und weißem oder rosenfarb und weißen Gingham; um den Leib eine scharlachfarbene breite Schärpe. Die Jacke ist von eben dem Zeuge als der Pantalon; ein schwarzes seidenes Tuch ist um den Hals gebunden, unter den Hemdfragen geschlungen, vorn in einen Knoten geschürt, die Zipfel in die Schärpe gesteckt. Schuh oder Stiefel sind schwarz und blank. Der kleine gelbe Strohhut hat ein schwarzes Band um den Kopf; seitwärts eine kleine schwarze Schleife. Der Backenbart steht breit, wohlgekämmt zu beiden Seiten bis an's Kinn;

doch er läuft nicht unter demselben zusammen. — So ist der wackere Bursche fertig, zum Ertrinken, zum reichen Mann, zum Bettler, für's Hospital — wie Glück und Anlagen seinem Laufe die Richtung geben. — Anlagen — jenes erste, hauptsächlichste Glück, das nimmermehr als ein solches erkannt wird!

Es war windiges Wetter, der Himmel leicht bedeckt, ein weißer Nebel schien durch die Wellen zu ziehen, wenn man vom Rachen in die See hinabsah. Wir fuhrten gen Süden in die hohe See; als wir aus dem Hasen kamen, war diese grün, wie flüssiger Chrysopras, undurchsichtig. Dann, ohne daß man sagen konnte wie, abgeschnitten wie durch eine Schnur, veränderte sie diese Farbe und wurde vergiftmeinnichtblau. So blieb sie. Bei der Rückkehr trat auf derselben Stelle der gedachte Farbenwechsel wieder ein; man bemerkte schon von Weitem den Streifen im Meere.

Längs den Mauern, die den Hasen umgeben, kehrten wir vom Thore des Molo aus zurück nach den vier Nationen bei Ponte Darsena. Die hohen Mauern gestatteten nicht, über sie hin das Meer zu sehen; kleine schmale Oeffnungen, unterwärts in denselben, eröffneten auf dieß einen Blick, wie das schwache menschliche Geistesvermögen Unendlichkeiten der Seele erschließt, zeigte jegliche armselige Mauerpalte das unendliche Meer, sein aus der Tiefe aufwogen, die grünblauen Wellen hin und wieder mit krystallenem Schaume wie mit Diademen gekrönt; irgend ein weißes flügeltes Schiff auf und nieder zwischen denselben. Ein Schiff, das mit drei schwellenden Segeln in den Hasen einlief, hatte außer diesen zwei kleine dreieckige Segel von seiner äußersten Spitze aufgespannt, die zu beiden Seiten derselben hinaustraten über's Meer. Wie weiße Rösse schienen sie es zu ziehen und erinnerten an die Rösse Poseidon's.

Ich werde hier oft an Mistris Herbert, Smith erinnert, die Florentia Lord Byron's. Sie war die Tochter des österreichischen Chargé d'Affaires in Constantinopel, Baron Herbert, die Frau eines Bruders von Sir Sidney Smith. Byron's Frau wäre sie gewesen, wenn bei Menschen wie bei den Vögeln das Männchen sich mit einem Siechen seiner Art paarte; — so bildete Frau von Stael sich ein, das Siechen Napoleon's zu seyn.

Mistris Smith ist jung, wie Lord Byron, gestorben. Sie hat ein schönes Gedicht an das Meer hinterlassen, welches sie mit Leidenschaft geliebt. Ich weiß einige Strophen davon auswendig; sie sind kurz vor ihrem Tode geschrieben:

Et faut-il donc mourir, sans te revoir encore,
O mer, que j'idolâtre, miroir de l'aurore!
Si le sort sur les bords a placé mon berceau —
Pourquoi refuse t-il de placer mon tombeau? —

In der That, man muß das Meer wie ein lebendiges sich sein bewußtes Wesen lieben! — „Die heilige Salzfluth“, wie Homer es nennt, „aus der die Erde und die Schönheit geboren sind.“ Sonderbar, daß das älteste Bild der Venus eben so wie das älteste Bild der Cybele ein spitzer dreieckiger Stein war. —

Caroline v. Wolmann.

Literarische Frösche.

Die Zahl derjenigen, die noch einer früheren Periode unserer schönen Literatur angehören, ist fast ausgestorben und bald werden auch von denen, welche in ihr sich des heitern Lenzes ihres Lebens gefreut, wenige mehr übrig seyn. Diese sollten aus Dankbarkeit für die Genüsse, die ihnen durch diese ausgezeichneten Geister geworden, die heranwachsende Generation darauf um so mehr aufmerksam machen, weil sehr Viele, die davon noch unterrichtet sind, um nichts von ihrer vermeintlichen Glorie einzubüßen, Alles aufbieten, um den Werth und Ruhm derer zu schmälern, welche die Bahn gebrochen und sich auf der Höhe des deutschen Pindus Lorbeerkränze errungen haben. Jetzt hüpfst am Fuße des Pindus und an den Ufern der Hypokrene eine junge Brut umher und quakt, und es ist nicht, wie bei anderen Fröschen, ein Zeichen, daß es schönes Wetter werden wird; es deutet vielmehr umgekehrt auf Wind und Nebel hin.

Karl Müchler.

N a t h .

Wenn Dir das Leid begegnet auf offener Straße,
Geliebter,
Schleunig nur eile vorbei, ruf ihm nicht zu:
„Apropos!“

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Die versammelten Landstände sendeten am ersten Tage 100 Louisd'or hinüber und die edelmüthigen aufgetretenen Sammler hatten seitdem jeden Tag Absendungen von Geld und Kleidungsstücken zu besorgen. Auch die benachbarten Städte: Minden, Göttingen, Hildesheim, selbst das fremdländische Cassel thaten sich löblich hervor durch liebevolle Aufnahme der Heimatlosen, durch christliche Pflege der Verarmten und reiche Spenden jeder Art. Mögen auch manche Misantropen und Mystiker arg und ärger wettern über die gesunkene Moralität des Zeitalters, solche Beispiele des Gemeinnes, der Volktheilnahme an fremdem Elend lassen sich nicht verleugnen und sprechen lauter als hundert Predigten über das neue Jerusalem und die Klagen David's und der Ruf des wiedererstandenen Jeremias zu Buße und Bekehrung.

Die Fastnachtzeit brachte den alten Mumenschanz und seine Maskenspiele. Die Theilnahme daran schien lebhafter als je, wenn auch die Scheidung der Stände diese Freudenächte nie wieder bis zu ihrem ursprünglichen Charakter, dem allgemeinen Volkfeste, sich erheben lassen wird.

Am 10. Februar traf unsere Bühne ein unerseßlicher Verlust. Der Hofschauspieler Keller, als humoristischer Darsteller durch ganz Deutschland bekannt und eine Zierde unsers Theaters seit 1817, starb im kräftigsten Mannesalter an den Folgen einer Gesichtrose. Er darf zu den Meistern der deutsch-dramatischen Schule gezählt werden, die leider bald aussterben möchten, da die Mehrzahl ihrer jüngeren Schüler es selten über den Gesellen hinausbringen.

Am 24. Februar erschien uns abermals der Geburtstag unsers allgemein verehrten Vizekönigs, des Herzogs von Cambridge. Mit Bedauern vermischten die in Freude erregten Bürger die öffentlichen Festzeichen, mit denen sie solche Hochtage so gern beglücklicht sehen. Die Feierstimmen der Thürmglocken schwiegen, die Posaunen und Tuben der Thürmer weckten das Volk nicht mit dem Volkliede, das heute lauter als je im Herzen klang, keine glänzende Parade vereinte Militär und Volk zum gemeinsamen Jubelrufe, zu dem auch der Schwächste und Kränkteste gern den Athem leihet. Im Palais hatte man zum Centralpunkte der Feier lebende Bilder aus der braunschweigischen und hessischen Geschichte gewählt, Scenen aus dem Leben Heinrich's des Löwen, der heiligen Elisabeth, und einen alleadrischen Traum der Churfürstin Sophie, welcher ihre Zeit den Beinamen die Weise gab. Im Theater, von dessen Pforten Hunderte traurig heimgehen mußten, dessen festliche Erleuchtung auch das engste Winkelchen besetzt erschienen ließ, empfing den gefeierten Fürsten ein fast endloser Jubelruf. Ein Prolog von Blumenhagen, „die Wünsche“ betitelt, zeigte in einer trefflich gestellten Landschaft die cumäische Sybilla, schlummernd unter den Ruinen ihres Tempels. Vom Volkjubel erweckt, fragt sie nach den Wünschen der fröhlichen Menge, und da sich kein Vorsprecher meldet, so zeigt sie in Bildern klar gestaltet den Volkwunsch und antwortet dem Wunsche durch ein Weissagungsblatt, welches sie aus der goldenen Kiste haschet. Die Wünsche trafen

Gesundheit und Patriarchen-Alter, Vaterglück und Nachruhm. Das erste Bild zeigte die Hygiea und den Saturn, und entfaltete sich aus einem Sonnenblumenwäldchen. Bei dem sybillischen Spruche senkte die Zeit ihre Sense und die Göttin der Gesundheit bot dem Herzoge ihre goldene Schale. — Das zweite Bild entwickelte sich aus einem Rosenstrauche: unter einer gekrönten Säule sah man drei kindliche Genien, zu deren Häuptern während des Sybillenspruches drei zarte Knäblein niederschwebten, andeutend die Herzogkronen, welche dereinst des Prinzen George wartet und die schöne Hoffnung auf die künftigen Vermählungen der kleinen Prinzessinnen mit fürstlichen, ja königlichen Herrschern. — Das dritte zeigte des Vizekönigs Namenzug im Wipfel eines Lorbeerbaumes mit der Motiv-Inscription: Fürstennuster wird Er bleiben! — Frau von Holbein sprach den schwierigen Prolog trefflich; der Wechsel der Empfindung, Schatten und Licht am rechten Orte pries die verständige Rednerin. Die Schlussworte:

„War Er nicht Eu'r väterlicher Freund?
Hat Er doch im ganzen Vaterlande
Keinen Neider, keinen, keinen Feind!
Wem die Völker solches Zeugnis geben,
Der muß auch in fernster Zukunft leben.“ —

wurden mit dem wärmsten Enthusiasmus aufgenommen. Das Ganze war mit einer Musik gleichsam umhüllt, welche Hr. Hofmusikus Stowiczek höchst anpassend arrangirt hatte, indem aus ihr die bekanntesten und beliebtesten Klänge der Blondels-Arie, des Volkliebes, des Rule Britannia hervortauchten. Die Decoration hatte Hr. Hoftheatermaler Kasten eigens dazu bereitet. —

Wir müssen hier auch eines andern Kunstwerkes von besonders origineller Art erwähnen, welches zur Feier dieses Tages an's Licht trat, und halten es für Pflicht, darauf aufmerksam zu machen. Die Frau Landgräfin von Hessen-Homburg, Prinzessin Elisabeth von Großbritannien, die ihre Winterresidenz seit einigen Jahren in unserm Fürstenthume hält, ist eine warme und ausübende Freundin der edlen Malerkunst. Aus ihren Mappen nahm sie eine Sammlung von Entwürfen, einst für ihre hohen Aeltern bestimmt, und legte sie in die Hände des Hofmalers Kamberg, um sie verkleinert der Lithographie handgerecht zu machen. Dieses geschah, und Dem. Minna Witte fügte zu den zwanzig niedlichen Blättern eben so viele erklärende Sonnette hinzu, nebst einer Dedication an unsern Vizekönig. Der Titel trägt die Inschrift: „Genius. Imagination. Phantasie.“ Ein Cylus von 20 Bildern etc., Hahn'sche Hofbuchhandlung 1834. — Die beiden Schwestern, Phantasie und Einbildkraft, führen auf diesen Blättern den menschlichen Geist durch's Leben und erziehen ihn und beschenken ihn mit dem, was sein Daseyn schmücken, verschönern und erleichtern kann. Die Phantasie als die productive, die sich über die Erfahrung erhebt, dem Ideal nachstrebt und so die Iris wird zwischen Himmel und Erde, fliegt dem Genius voran; die Einbildkraft, die niedrigere, aber fleißigere Schwester, geht besonnener ihm immer nach, und sie die reproductive, wendet die Poesie der Schwester zweckmäßig an auf das Nützliche und stellt es gestaltet und zur Anwendung bereit in den Raum.

(Der Beschluß folgt.)